

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 9

Artikel: Des Menschen Wille...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Tag“, grüßte er hinunter, „das ist aber brav von euch, daß ihr auch einmal schaut, wie es bei uns aussieht.“

Nicht lang nachher standen die beiden Mädchen im Hausflur.

Ueberrascht und mißtrauisch grüßte die Lene aus der Küche.

Unter der Wohnstübentür empfing sie Zumbrunnen und nahm sie auf die Veranda mit. „Heute ist es schöner im Freien“, meinte er.

„Ihr seht, ich bin Eurer Einladung gefolgt“, führte Anna sich ein, und er erwiderte, ohne seine Freude zu verbergen: „Ich habe nicht geglaubt, daß Ihr Ernst machen würdet.“

Esther hatte inzwischen den kleinen Adelrich begrüßt, der sich von seinem Spielboden erhoben hatte und ein scheues Wesen zeigte.

„Das ist mein Bub“, stellte Zumbrunnen ihn der Anna vor, und er tat es mit irgendeiner inneren Hemmung. Dann drängte es ihn plötzlich, den Adelrich an sich zu ziehen und ihm zu zeigen, daß er noch immer zuvorderst in seiner Liebe stehe.

Aber die Anna gab Adelrich jetzt die Hand. Sie wußte nur nicht recht, was sie mit ihm anfangen sollte, und wendete sich alsogleich wieder Zumbrunnen zu, der sie und die Freundin Platz nehmen ließ.

Adelrich stand einen Augenblick verloren da. Besuch war selten im Hause. Er war nicht an viele Menschen gewöhnt. Auch waren ihm diese Gäste, er hätte nicht sagen können, warum, nicht recht genehm. Er begriff nicht, was der Vater mit ihnen wollte! Zuletzt nahm er seine Lokomotive und schlich zu Lene in die Küche hinaus.

Zumbrunnen stieg in den Keller und holte Wein. Er beachtete Adelrich nicht, übersah ihn selbst, als er sich von Lene draußen in der Küche Krapfen geben ließ, die sie gebacken. Da die Magd keine Anstalt machte, ihm das Amt abzunehmen, trug er selbst das Gebäck auf die Altane. Es war ein fast komischer Anblick, wie der schwere, langbärtige Mann, in der einen Hand den stützenden Stock, mit der anderen wie ein Aufwärter auftrug. Er rückte einen kleinen Tisch vor die beiden Mädchen und setzte sich dann zu ihnen. „Der Weg von ‚Steg‘ herauf ist steil“, meinte er. „Ihr werdet Durst bekommen haben.“

Die beiden Frauen hatten in seiner Abwesenheit gekichert und geflüstert, die Esther: „Jetzt hast ja deinen Willen, du Eigensinn“, die Anna: „Wärfst etwa lieber allein zu dem Witwer gekommen?“ Aber jetzt taten sie manierlich und waren auch irgendwie stark beeindruckt von all dem, was dem Zumbrunnen und seinem Ruhm zum schönen Rahmen diente.

„Ihr wohnt ja wie im Paradies“, begann Anna wieder das Gespräch.

„Ja, so still wird es dort wohl auch gewesen sein“, scherzte Zumbrunnen dagegen.

Aber der Anna war es Ernst gewesen. Sie betrachtete die Altane mit der hablichen Wohnstube dahinter, schaute hinunter auf den See, der die grünen Alpufer und die hohen Berge mit einer Deutlichkeit ohnegleichen spiegelte, ließ den Blick hinauf zu den Bergen selbst gehen, besonders zu den schwarzgrauen Windgellen, deren Schroffen vom blauen Mantel des Himmels königlich umwallt waren und die die Sonne so warm umschmeichelte, daß man den Abglanz auf der eigenen Hand zu spüren meinte. Eine gehobene Stimmung ergriff sie, und in dieser erinnerte sie sich, daß sie bei dem Manne saß, von dem vor ein paar Wochen das ganze Land gesprochen hatte.

„Ihr könnt ja eigentlich gar nicht anders wohnen“, sagte sie mit wirklicher Ueberzeugung.

„Wieso?“ fragte Zumbrunnen arglos, aber von einer unwillkürlichen Freude über ihre zutunliche Art durchströmt.

Fortsetzung folgt.

Des Menschen Wille . . .

(Sonntagsgedanken.)

Es gibt ein Sprichwort, das sagt, des Menschen Wille sei sein Himmelreich. Diesem Wort liegt der Glaube zu Grunde, daß des Menschen Wille wirklich Entscheidendes zu erreichen vermöge. Es war ja geradezu das Merkmal der hinter uns liegenden Zeit, daß sie ihren Glauben auf den Menschen setzte. War es nicht eine herrliche Zeit, als alles voll Idealismus war und der Einzelne wie ganze Völker sich hohe Ziele steckten? Wahrlich, es hat der Welt nicht daran gefehlt nach hohen Zielen zu streben. Doch auf einmal — fast über Nacht — ist über die Menschheit die Katastrophe des Weltkrieges hereingebrochen und hat alle Hoffnungen zerstört. Wir haben diese Katastrophe noch lange nicht überwunden. Wir werden jetzt noch Jahrzehnte an den Folgen des Weltkrieges zu tragen haben, wenn uns nicht bis dahin eine neue Katastrophe überrascht. Der Himmel hängt ja so voller dunkler Wolken, daß man auch mit dieser geradezu unsinnigen Möglichkeit rechnen muß.

Aber trotzdem der Glaube an den Menschen im Weltkriege Schiffbruch gelitten hat, feiert er schon wieder Orgien. Oder ist es etwas anderes, wenn im Mythos des 20. Jahrhunderts Rasse und Volkstum als der eigentliche Inbegriff der Religion gefeiert werden? Trotz all der Erfahrungen, die wir gemacht haben, wird der Mensch von neuem in den Mittelpunkt alles Geschehens gerückt. Der Mensch entwickelt wieder phantastische Pläne oder sollen nicht zum Beispiel in Deutschland Gebäulichkeiten in einem Ausmaß errichtet werden, wie sie die Welt noch nicht kennt? Erinnert das nicht an jene Zeiten, da der Cäsarenwahn blühte und auch gewaltige Werke schuf, die später wieder in Trümmer sanken. Es ist geradezu unheimlich, welcher Geist heute wieder einzelne Völker erfasst hat. Wissen wir immer noch nicht, wohin der menschliche Wahn führt?

Des Menschen Wille kann auch des Menschen Verderben sein. Das ist immer dann der Fall, wenn der menschliche Wille zum eigentlichen Gott gemacht wird. Es ist mit dem menschlichen Willen sicher eine gute Sache, aber nur dann, wenn er sich einem höheren Willen fügt. Es ist nicht der Mensch, der die Welt regiert, sondern Gott der Herr, der die Welt erschaffen hat. In dem Moment da der Mensch selber das Szepter in die Hand nehmen will, treiben wir dem Chaos und der Anarchie entgegen. Fügen wir uns aber dem Willen des Allmächtigen, wie er uns entgegentritt in der heiligen Schrift, dann haben wir Ordnung auch in dieser irdischen unvollkommenen Welt. Nicht des Menschen, sondern Gottes Wille muß in der Welt entscheidend sein. Wohl dem menschlichen Willen, wenn er kein anderes Ziel hat, als dem Willen Gottes sich unterzuordnen und ihm zu dienen. Unter dieser Bedingung und Voraussetzung darf man sagen, daß des Menschen Wille sein Himmelreich sei. F.

Spruch

Leben heißt lieben und Liebe erwerben,
ein liebloses Leben ist schlimmer als sterben.

Die Stärkere

Von Maria Dutli-Rutishauser

So lange der Waldhofer ein Bauer gewesen war, hatten sie es gut gehabt. Gewiß, es gab zu sorgen und zu schaffen, oft mehr als ihnen gut tat. Aber die Zufriedenheit war bei den jungen Leuten. Die Lene hätte es nicht anders haben wollen und Rudolf wußte, daß er sich und den Seinen doch eine rechte, schöne Heimat gab, wenn er den Hof am Walde umtrieb. Die Kinder würden es ihm später einmal danken.

Ein Bauer war Rudolf wohl geliebt. Aber als es ihnen ein wenig besser ging, fuhr er oft schon vormittags fort. Daheim schaute die Lene zum Rechten und einen Knecht hatte er ein-